

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 36 (1994)

Artikel: Johannes Gantner von Chur
Autor: Berger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes Gantner von Chur

von Hans Berger

Stefan Zweig verfasste ein Buch unter dem Titel «Ein Gewissen gegen die Gewalt. Castellio gegen Calvin». In ihm schilderte der Dichter mit viel Begeisterung, wie Castellio einst der Stadt Genf und auch Johannes Calvin vorwarf, dass der kritische Michael Servet verbrannt wurde. Dabei weist er darauf hin, dass die Toleranzgedanken des Castellio vielerorts, so auch in Bünden, Früchte getragen haben. In Chur hatte nämlich ein Pfarrer, Johannes Gantner, um 1570 einen Wiedertäufer, namens Frell, verteidigt gegenüber der Stadtbehörde, die Frell aus Chur auswies. Gantner verlor wegen seines Einsatzes im Sinn der Toleranz sein Pfarramt und blieb dann fast zwei Jahrzehnte stellenlos. Über ihn schreibt Stefan Zweig (Seite 272): «... der Graubündner Prediger Gantner – eine prachtvolle Gestalt, würdig, dass ein Schweizer Dichter sie formte – erscheint bei der selbstaufopfernden Verteidigung eines Wiedertäufers vor dem Churer geistlichen Gericht mit dem «Martin Bellius»-Buche in der Hand...»

Um nun Ordnung ins Ganze zu bringen, wollen wir von vorne anfangen, damit sich eines nach dem andern auflöst. Wir beginnen dabei mit Genf, genauer gesagt mit jenem Arzt Servet, der eben verbrannt wurde, weswegen Castellio sich mündlich und schriftlich zum Wort meldete.

Wer war Michael Servet?

Servet, ein geistig hervorragender Mann, stammte aus Spanien, studierte in Frankreich

Medizin und beschäftigte sich intensiv mit der Theologie. Dabei erkannte er, dass ein auffallender Unterschied besteht zwischen dem Christus der Evangelien und dem Christus des Dogmas. Vor allem stellte er sich gegen die Lehre der Dreieinigkeit. Er war ein sog. Antitrinitarier (Leugner der Dreieinigkeit). Nach seiner Ansicht sind Jesus und der Heilige Geist nicht einfach das Gleiche wie Gott der Vater.

Eine schriftliche Auseinandersetzung mit Calvin hatte zur Folge, dass Servet, der 1553 von Frankreich nach Italien ging und dabei in Genf einen Aufenthalt einschob, um den Gottesdienst von Calvin zu besuchen, daselbst gefangen genommen wurde. Er wurde eingesperrt und schliesslich verbrannt. Wohl hatten Calvin und seine Freunde noch versucht, ihrem Gegner Servet wenigstens eine mildere Todesart zu verschaffen. Aber wie es dann doch zur Verbrennung kam, verteidigte Calvin diese und betonte, dass man Ketzer töten dürfe.

Castellio verteidigt Servet

Nachdem Castellio einige Zeit mit Calvin zusammen gearbeitet hatte, wurden die beiden immer mehr eigentliche Gegner. Castellio musste Genf verlassen und kam nach Basel, wo er als guter Sprachenkenner und vielseitig gebildeter Mann Vorlesungen an der Universität übernehmen konnte, nachdem er zuvor eine Zeitlang als Flösser im Rhein seinen Unterhalt hatte verdienen müssen, was ihm seine Gegner als Diebstahl auslegten.

Sehr heftig gegen Castellio stellte sich der Mitarbeiter Calvins, Theodor Beza. Selbst Bullinger von Zürich, als Nachfolger von Zwingli, und Melancthon als Nachfolger von Luther, spürten die ganze Tragik der Verbrennung von Servet. Auch wenn sie im Religiösen in mancher Hinsicht für die Freiheit eintraten und in diesem Sinn an Castellio schrieben, betrachteten sie andererseits die Hinrichtung von Servet doch als «erlaubt». Die Zeit war für die religiöse Freiheit, die nur auf die Stimme des Gewissens hörte, noch nicht reif. Man fürchtete allzusehr, dass diejenigen, die gegen die Dreifaltigkeit, gegen die Göttlichkeit Jesu oder auch gegen die Jungferngeburt der Maria und anderes Stellung nahmen, der reformierten Kirche Schaden zufügen würden.

Castellio und das Gewissen

Castellio hatte den Mut, sich gegen diese Dogmen zu stellen und sich zu fragen, was letztlich zu einem Christen gehöre. Ein wichtiger Punkt im Calvinismus war die Lehre der Doppelten Prädestination, wonach Gott von Anfang an die einen Menschen für die Erlösung, die andern für die ewige Verdammnis bestimmt habe. Castellio aber setzte sich ein für den freien Willen jedes Menschen. Der Mensch muss seinem Gewissen folgen, diesem Gewissen darf nicht von aussen her etwas auferlegt werden, was einem selber nicht entspricht. Verfolgungen sind darum nach Castellio nicht erlaubt, noch weniger natürlich Hinrichtungen.

Castellio schreibt selber wörtlich darüber: «Was die Lehre betrifft, werde ich hauptsächlich um zweier Punkte willen gehasst. Der eine ist, dass ich glaube: Gott will das Heil aller und hat keinen zur Verdammnis erschaffen . . . Der andere Punkt ist, dass ich durchaus nicht der Meinung bin, man solle einen Menschen um des Glaubens willen verfolgen . . .»

Grosser Einfluss Castellios

Es sind vor allem zwei liberale Männer, die sich mit Castellio abgegeben und über ihn ge-

schrieben haben. Der eine ist Prof. Walter Nigg in seinem Werk «Das Buch der Ketzler». Der andere ist unser einstiger Malixer Pfarrer und Dekan Peter Hemmi. Er hat eine schlichte Schrift verfasst mit dem Titel «Sebastian Castellio». Darin ist alles Wissenswerte über Castellio zusammengetragen und es wird zugleich aus Castellios Schriften Wesentliches zitiert.

Es waren Wiedertäufer (etwa in Holland) und Antitrinitarier und Sozzinianer (etwa in Polen und Siebenbürgen), die sich über die Schriften von Castellio und seinen Kampf freuten. Denn sie alle, als freie Geister, die dem Religiösen zugetan waren, und letztlich ihrer inneren Stimme und dem Gewissen folgen wollten, fanden ganz besonders in Castellio ihren Fürsprecher.

Hemmi schreibt denn in dem Sinn: «Castellios Einfluss war in Wirklichkeit überhaupt viel bedeutender als unsere kirchengeschichtlichen Lehrbücher im allgemeinen vermuten lassen. Der calvinische Pfarrer von London beklagt z. B., dass die ganze flamländische Refugiantenkolonie vom akademischen Geist des Castellio erfüllt sei». Mit Refugianten sind die aus Frankreich geflohenen Hugenotten gemeint.

Stefan Zweigs Notiz über Gantner

Wir haben am Anfang dargelegt, dass Zweig sich sehr positiv über einen toleranten Bündner ausgesprochen hat, nämlich über Pfarrer Johannes Gantner von Chur, der von 1566 bis 1570 an der Regulakirche als Prediger wirkte. Und eben dieser Gantner setzte sich ein für einen Wiedertäufer namens Frell. Stefan Zweig sagt über ihn, er sei eine «prachtvolle Gestalt» gewesen, indem er in «selbstaufopfernder Verteidigung eines Wiedertäufers» mit dem «Martin Bellius-Buch in der Hand» vor dem Rat erschienen sei.

Stefan Zweig hat recht: Johannes Gantner war eine prachtvolle Gestalt. Er hatte den Mut, gegen die Mehrheit, selbst gegen die Stadtbehörde und die Pfarrkollegen, für einen Wiedertäufer Stellung zu nehmen, den man aus Chur

vertreiben wollte. Gantner musste ja wissen, dass ihm dies selber Unannehmlichkeiten bringen würde.

Dass Gantner für die Verteidigung von Frell das Buch von Castellio («Martin Bellius») unter dem Arm hatte, wie Zweig schreibt, kann dichterischer Freiheit entsprungen sein. Möglich freilich ist es, da man ja weiss, wie sehr die Schriften von Castellio weithin herumgeboten wurden und damit bekannt waren.

Was ist dieses Martin Bellius-Buch?

Das Buch «Martin Bellius», geschrieben von Castellio, ist dem Herzog von Württemberg gewidmet. Wenn sich Castellio als «Martin Bellius» bezeichnete, hatte das wohl tieferen Sinn. Im Begriff «Bellius», der aus dem Lateinischen stammt, liegt das Wort bellum. Bellum heisst Krieg. Die Schrift ist also angreifend, kriegerisch. Castellio weist den Herzog des nahen Württemberg darauf hin, dass er, aus der Fremde heimkommend, wohl sehr traurig würde, wenn er hören müsste, dass Menschen um ihres Glaubens willen hingerichtet worden seien.

Nachdem Castellio so den Herzog auf die Verfolgung durch «Rechtgläubige» aufmerksam machte, sagt er geradezu beschwörend: «O Christus, siehst du diese Dinge? Bist du denn ein so total anderer geworden, als du einst warst, so grausam und dir selbst widersprechend? Als du noch auf Erden warst, gab es nichts Milderes, Sanfteres, Versöhnlicheres; wie ein Schaf vor seinem Scherer hast du keinen Laut vor dir gegeben, obgleich du von Schlägen zerrissen, angespien, verspottet, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt wurdest, zwischen Verbrechern, in äusserster Schande; da hast du noch gebetet für die, welche dir dieses Unrecht und diese Schmach angetan haben. Bist du jetzt völlig verwandelt? Ich beschwöre dich beim Namen deines heiligen Vaters, ob du wirklich befiehst, dass die, welche deine Gebote und Weisungen anders auffassen als unsere Meister es fordern, unter Wasser getaucht, mit Stockschlägen bis auf die Knochen

zerfleischt, dann mit Salz bestreut, mit Schwertern verletzt, auf schwachen Feuer gebraten und mit allen möglichen Todesqualen so lange als möglich gemartet werden sollen? O Christus, befiehst du und billigst du diese Dinge?»

Und dann stellt Martin Bellius die Frage, wer denn eigentlich ein Ketzer sei und gibt die klare Antwort, dass wir gewohnt sind, einfach «diejenigen als Häretiker (Ketzer) zu taxieren, die nicht unserer Meinung sind». In dem Sinn zeigte Castellio Verständnis für manche christlichen Aussenseiter. Und ein Gleiches gilt eben auch für den Churer Pfarrer Johannes Gantner von der Regulakirche, indem er um 1570 herum sich für den Wiedertäufer Frell einsetzte.

Wie stand es in Chur mit den Wiedertäufern?

Schon der Churer Reformator Comander musste den Kampf gegen die Wiedertäufer aufnehmen. Auf dem Religionsgespräch zu Ilanz 1526 wurden die katholische und reformierte Kirche offiziell von den Ratsherren anerkannt. Die Wiedertäufer aber, die schon sehr rege waren, blieben ausgeschlossen. Somit war alles Auftreten der Wiedertäufer in Bünden letztlich gesetzeswidrig. Da sie aber meinten, dass sie mit ihrem Einsatz für die Bauern, für ihre Ablehnung von Krieg und Militär und schliesslich mit ihrer Erwachsenentaufe auf dem guten Weg seien, wirkten sie überdies unangenehm und rechthaberisch. Sie beriefen sich auf die Bibel und waren dabei mit manchen Behauptungen sicher nicht einfach im Unrecht.

Die Schweizer Wiedertäufer kamen vor allem in Zürich zusammen. Führend waren dabei Grebel und Manz, welcher letzterer in der Limmat ertränkt wurde. Und in diesen Kreis hinein gehörten auch zwei Bündner: Blaurock von Bonaduz und Castelberg von Castrisch. Der erste war einst katholischer Pfarrer in Trin gewesen und wurde schliesslich in Innsbruck verbrannt; der zweite war ungebildet und verdiente als «hinkender Andreas» in Zürich seinen Lebensunterhalt mit Büchern. Beide ga-

ben Bibelstunden und kamen oft nach Chur, wo sie dann immer wieder vertrieben wurden. Comander beklagte sich Zwingli gegenüber: «Wir müssen jetz all unser krafft wyder die catapaptistas bruchen; die hand sych bin uns versamlet und sind under den burgeren vil, die heimlich oder offentlich inen glimpfend.»

So hatten die Wiedertäufer, die schliesslich auch aus Zürich ausgewiesen wurden, grosse Erfolge. Aber dann freilich, nach 1530, wurde es ruhiger in Chur, und Comander konnte in Bündens Kapitale ohne weitem Kampf gegen die Wiedertäufer wirken.

Der Wiedertäufer Georg Frell

Während der erste Nachfolger Comanders, nämlich Johannes Fabricius, von den Wiedertäufern unbehelligt blieb, war das beim zweiten Comandernachfolger, Tobias Egli, nicht mehr der Fall. Egli wirkte an der Martinskirche von 1566 bis 1574. Er stand ganz in der Linie von Comander, welcher seinerseits wieder stark an Calvin erinnert. Ketzer wurden also nicht geduldet.

Wenn wir Frell als Wiedertäufer erwähnen, müssen wir der Vollständigkeit halber auch einen zweiten anführen, einen Fleischer. Dessen Name ist nicht genannt. Aber beide, der Buchbinder Frell und der Fleischer, wurden durch den Churerrat mit Unterstützung von Pfarrer Egli dazu aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Da sie Churer Bürger waren, liessen sie es freilich immer wieder darauf ankommen. Mit dem Fleischer ergab sich dann insofern eine Lösung, als er 1573 wegen Todschlags an seinem Schwiegersohn endgültig von Chur wegmusste. Aber schon vorher hatte sich Gantner des Buchbinders Frell, der wie die meisten Wiedertäufer einen guten Ruf genoss, angenommen. Egli wandte sich deswegen an Bullinger in Zürich und erreichte es, dass Bullinger schliesslich sich gegen Frell und vor allem auch gegen den Pfarrer der Regularkirche, Johannes Gantner, aussprach.

Johannes Gantner, ein Fürsprecher für Georg Frell

Es ist interessant, dass Stefan Zweig in seiner Castelliobiographie den Churer Gantner erwähnt. Es ist nicht mehr auszumachen, woher seine Notiz stammt. Aber Stefan Zweig, der begeistert die «selbstaufopfernde Verteidigung» Gantners für Frell angibt, hat recht, wenn er betont, dass ein Dichter die «prachtvolle Gestalt» eines Gantner beschreiben sollte. Nun, ein Dichter hat sich dafür bisher nicht finden lassen. Darum möchte ich als einstiger Pfarrer von Chur diese Aufgabe übernehmen, wobei man mir verzeihen möge, wenn die dichterische Gabe, von der Stefan Zweig redet, mir fehlt.

Warum verteidigte Johannes Gantner einen Wiedertäufer?

Die Antwort auf diese Frage, ist leicht zu geben. Er tat es, weil er die Freiheit liebte und der Stimme des Gewissens folgte. Was Castellio gegenüber dem hingerichteten Servet wollte, das tat Gantner gegenüber Frell.

Wir haben darauf hingewiesen, dass schon vor Frell, etwa von 1525 bis 1530, die Bündner Wiedertäufer Blaurock und Castelberg einen grossen Anhang hatten, aber eigentlich nur bekämpft und verfolgt wurden, ohne dass sie Unterstützung und Verteidigung fanden. Und doch hätten sie wie verschiedene andere das verdient, vor allem auch frühere katholische Geistliche, die nach der Inquisition von 1542 Italien verlassen mussten und in den Südtälern Bündens als reformierte Pfarrer wirken konnten. Freilich neben den Tüchtigen und Treuen gab es auch die Aussenseiter, die alle Ordnung ablehnten, und die darum Bünden wieder verlassen mussten. Wer genehm war, bestimmte die Synode, die mit einer Prüfungsbehörde 1537 geschaffen worden war. Seit 1552 hatte sich auch jeder Pfarrer auf das Rhätische Bekenntnis und die Synodalordnung zu verpflichten.

Dabei wären selbstverständlich neben einzelnen Geistlichen aus Italien auch die Wieder-

täufer durchgefallen. Und eben dies, dass Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt werden, wollte Gantner nicht mehr ertragen. Darum setzte er sich für den Wiedertäufer Frell ein, wobei er letztlich noch etwas Grösseres meinte: Die Freiheit des Gewissens schlechthin.

Johannes Gantner war ehrlich genug, sich vor der Churer Behörde und den Kollegen der Synode für Verfolgte einzusetzen. Da es freilich um 1570 nicht mehr weitere Wiedertäufer in Bünden gab, blieb Gantners Einsatz einmalig.

Die Behörde stellte sich mehrheitlich gegen Gantner und Frell. Eine Minderheit aber hatte Verständnis für die Anliegen zur Toleranz. Dieser Teil hätte denn auch Gantner gerne als Pfarrer an der Regulakirche behalten, konnte sich aber gegen die Mehrheit natürlich nicht durchsetzen, und so sollten denn Frell und Gantner die Stadt verlassen.

Während der Nachfolger Comanders an der Martinskirche, Fabricius, den jungen Gantner lobte, lehnten ihn Egli von der Martinskirche und auch Campell (von 1570 an an der Regulakirche) ganz ab. Bullinger in Zürich blieb etwas unentschieden, stellte sich aber schliesslich auch gegen Gantner.

Was konnte der Rat Gantner vorwerfen?

In einer ausführlichen Begründung heisst es unter anderm, Gantner habe einen Ketzer verteidigt, er habe für Frell das Bleiberecht in Chur durchsetzen wollen und habe die Behörde an der Ausübung ihrer Pflicht gehindert. Diese Vorwürfe stimmten. Gantner verteidigte den «Ketzer» Frell. Er votierte gegen die Ausweisung von Frell, und er hat schliesslich «einige» Predigten ausgelassen.

Doch dieser letzte Vorwurf gilt nur bedingt. Wohl hatte Gantner in einer Predigt selber seinen Rücktritt vom Amt erklärt. Aber als dann viele doch zu ihm standen und ihn ersuchten, in Chur zu bleiben, trat er noch mehrmals, wenn auch nicht regelmässig, als Prediger auf die Kanzel der Regulakirche. So auch am 8. Oktober 1570.

Die typische Predigt von Gantner

Es war dies die letzte Predigt von Gantner an der Regulakirche. In ihr versuchte Gantner noch einmal, Frell zu verteidigen. Er sagte, man dürfe in Glaubenssachen niemanden zwingen. Wenn einer den Militärdienst verweigere und nicht töten wolle, müsse man das anerkennen im Sinn von Jesus. Dabei begründete er dies biblisch mit jenem Gleichnis, wonach man das Unkraut unter dem Weizen nicht ausreissen soll.

Lassen wir Gantner auszugsweise selber sprechen. «Die Apostel haben niemanden zum Glauben gezwungen... Wenn sich einer ein Gewissen macht, dass er den Feind, den Christus heisst lieben, nicht will noch kann beleidigen, auch in der höchsten Not des Vaterlandes nicht, so soll die Obrigkeit ihn nicht nötigen, sondern bei seinem Gewissen bleiben lassen... Frell hat nichts getan, denn er hat keinen Aufruhr angerichtet. Darum soll er nicht weggewiesen werden.»

Es ist übrigens typisch, dass auch Castello sich auf das obige Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen beruft. Auch das scheint darauf hinzuweisen, dass Gantner Castellios Schriften gekannt hat, und dass es darum wahrscheinlich ist, dass er mit dem «Martin Bellius-Buche» vor der Behörde erschienen ist.

Das gab es zu allen Zeiten: Fundamentalisten, die die «Wahrheit haben»

Heutzutage weiss man es: «Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder wie er's treibe, und wer steht, dass er nicht falle.» So pocht man heute weniger auf eine einmalige Wahrheit. Man versteht die Frage von Pontius Pilatus: «Was ist Wahrheit?» besser als früher. Ja, was ist Wahrheit? Was wir Menschen suchen und finden können, das sind nur Wahrheiten. Einmal kommen wir irgendwo ein bisschen vorwärts, einmal wieder fallen wir zurück. Aber die letzte Wahrheit besitzen wir nicht. Diese hat nur Gott.

Ich weiss, dass gerade solche Gedanken die Fundamentalisten auf den Plan rufen, die vorgeben, die Wahrheit zu besitzen. Fundamentalisten gibt es zu allen Zeiten und in allen Religionen. Sie sind eng und ausschliesslich. Und wenn sie auch meistens nicht mehr Andersdenkende töten, wollen sie diese Andersdenkenden doch in keiner Weise gelten lassen. Sie haben die Wahrheit, basta!

Gantner als Bauer

Nicht nur der Stadtrat stellte sich gegen Gantner (wenigstens mehrheitlich), sondern auch die Synode. Er wurde aus ihr ausgeschlossen und konnte somit keine Stelle mehr annehmen. Gantner scheint sich weithin daran gehalten zu haben. Er blieb mehr oder weniger in Chur, nachdem er mit Frell eine Auslandsreise zu Gesinnungsfreunden gemacht hatte. In Chur führte er eine kleine Landwirtschaft «ausserhalb der Stadtmauern». Auch das spricht ja wohl für ihn, dass er bereit war, sein Amt aufzugeben, nur um einen Wiedertäufer (eben Frell) zu verteidigen.

Viele Churer hätten Gantner gerne wieder als Pfarrer an der Regulakirche gesehen, besonders weil Campell, der Gantner ablöste, eine schwache Stimme hatte und sich nicht recht durchzusetzen vermochte. Freilich der gleiche Campell, der wie Egli und Bullinger sich gegen Gantner stellte, musste andererseits zugeben, dass dieser über gute Eigenschaften verfügt habe. Er sei ein ausgezeichnete Redner gewesen und habe ein umgängliches Wesen gehabt, sagt er anerkennend von ihm. Als Prediger stellt er ihn neben Comander (gest. 1557), Blasius (gest. 1550), Gallicius (gest. 1566), Fabricius (gest. 1566) und Egli (gest. 1574).

Egli hatte nur negative Empfindungen gegen Gantner. Er nannte ihn einen «Homo arrogantissimus». Ardüser, ein Davoser, der in Chur wohnte, weiss von Gantner zu berichten, dass er eine gute Stimme und eine bemerkenswerte Rednergabe besessen habe. Ob er arrogant gewesen ist oder nicht, lässt er dahin gestellt.

Auch Valèr («Pfarrer an der Martinskirche») und Truog («Evang.-rätische Synode») reihen Gantner unter die «Nichtkollegialen» ein. Aber hatte Gantner nicht das Recht, hart gegen alle Intoleranz zu kämpfen?

Selber war Gantner ja nicht Wiedertäufer. Vielmehr liess er seine drei Kinder taufen. Eines dieser Kinder wurde dann wieder Pfarrer, nämlich Josua, der 1616 an die Regulakirche kam, zu Zeiten auch Churwalden betreute und sich dann in Schwermut aus dem Fenster des Pfarrhauses zu Tode stürzte.

Hat Gantner kleinlaut nachgegeben?

Obwohl Gantner bei vielen Pfarrern als Aussenseiter galt, zeigte er sich selber dem Pfarrerberuf als solchem weiter zugetan und hatte sowohl Pfarrer Hubenschmied als auch Pfarrer Pontisella als Paten für seine Kinder. Vielleicht waren es unter anderm gerade auch diese Geistlichen, die eine Aussöhnung der Synode mit ihm in die Wege leiteten. Es war dies im Jahre 1586, als Gantner wieder in die Reihe der Synodalen aufgenommen wurde. Zugleich wurde ihm das Pfarramt Maienfeld (von 1586 bis 1596) übertragen, und nachher wurde er nach Chur an die Martinskirche berufen (1596 bis 1605). Damit war Gantner wieder gerechtfertigt. Auch wenn er inzwischen ruhiger geworden war, gehörte er doch zu den bedeutendsten Geistlichen der Churer Martinskirche, indem er, der Zeit vorausseilend, gleich einem Castellio Ausgestossene und Verfehlmte unterstützte. Ich kann darum Dr. Valèr nicht einfach beistimmen, wenn er schreibt: «Gantner wird rechthaberisch und intrigant gewesen sein, auch von vornherein ein starkes Selbstbewusstsein gehabt haben. Durch seine spätere stille und offenbar erspriessliche Wirksamkeit in Maienfeld und Chur hat er gutgemacht, was er in jugendlichen Jahren gegen seine Amtsbrüder verbrochen haben mag.» Wir möchten fragen: Hatte er nur gutzumachen? War es nicht schön, dass er sich für andere, wie Frell, einsetzte? War damit der junge Gantner mit seinem Idealismus nicht grösser als der alte Gantner, der wieder sein Amt suchte?

Mir persönlich ist Gantner lieb. Und ich halte es mit Stefan Zweig, der eben (wie bereits erwähnt) geschrieben hat, Gantner sei mit seiner «selbstaufopfernden Verteidigung eines Wiedertäufers» eine «prachtvolle Gestalt» gewesen. Etwas davon wird auch im alten Gantner weiter geklungen haben, auch wenn er da gefasster und ruhiger war und begriffen hatte, dass keiner einfach die Welt ändern kann.

Gesucht werden...

Ja, so ist es: Gesucht werden auch heute noch Menschen wie Castellio oder wie Gantner. Wir meinen starke Charaktere, die sich

selber zurückstellen und für andere eintreten. Was die Welt braucht, sind nicht einfach Menschen, die von sich sagen, dass sie recht haben. Es sind vielmehr Menschen, in denen Liebe lebendig ist.

Zu einem Mann namens Alexander sagten einmal seine Freunde: «Du nennst dich Alexander, also musst du auch Alexandertaten tun.» Wir nennen uns Christen, also müssen wir auch Christustaten tun. Christustaten, das liegt nicht darin, dass wir alle Dogmen gelten lassen. Christustaten, das liegt vielmehr darin, dass wir wie Jesus selbst Liebe üben. «Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.»



Südliches Dorf, Stromboli.